

DAS PORTRÄT: DER MALER PIETER VERSTAPPEN

Mystik des Moores

Der niederländischen Künstler Pieter Verstappen braucht die Einsamkeit wie die Ente das Wasser. Muße ist nicht das Einzige, was er dort findet. Und in den Augen so manch gestresster Zeitgenossen vollbringt er – umgeben von Moor- und Heidelandschaft – mit sich allein ein regelrechtes Kunststück.







Wenn Pieter Verstappen von seiner Lieblingswildart, dem Rebhuhn erzählt, gerät er ins Schwärmen

Andreas Kläne

Ein Künstler ist der Niederländer Pieter Verstappen gleich in zweierlei Hinsicht: Zum einen ist er Lebenskünstler, denn er versteht es, sich von vielen Menschen immer wieder um genau das bitten zu lassen, was er am liebsten tut: Er malt, was ihn fasziniert, und so hat er es zu einem international renommierten Natur- und Wildtiermaler gebracht. Bereits achtmal in Folge ist es ihm gelungen, mit seinen Bildern auf der „Birds in art“ in den USA vertreten zu sein. Immerhin gilt diese Ausstellung als die für Wildtiermaler wichtigste weltweit. Jahr für Jahr hat eine amerikanische Jury unter zahllosen Bewerbern zu entscheiden, wessen Arbeiten auf diese begehrte Plattform gehoben werden. Doch im Endeffekt erweist sie lediglich 100 Künstlern mit 100 Arbeiten diese Gunst.



Verstappen mischt seine Farben nicht auf der Palette, sondern da, wo sie wirken sollen: direkt auf der Leinwand

Wie viele seiner malenden Kollegen ist auch Pieter Verstappen Autodidakt. Nachdem er als Junge bei Malwettbewerben mehrmals den ersten Preis errungen hatte, wünschte er sich nichts sehnlicher, als später einmal malend sein Geld zu verdienen.

Doch dieser Wunsch ging zunächst nur bedingt in Erfüllung. Es war ihm zwar vergönnt zu malen, jedoch nicht auf Leinwand sondern auf Tapete. Als eines von neun Kindern hatten seine Eltern nämlich ihn dazu erkoren, Vaters Malerbetrieb zu übernehmen. Sohn Pieter war folgsam, hielt aber nur drei bis vier Jahre lang durch. „Wenn ich irgendwo auf der Leiter stand,“ so erinnert er sich, „träumte ich immer davon, als Künstler zu arbeiten.“ Jenseits von Leiter, Tapetenrollen und Kitt füllte er seine komplette Freizeit mit dem aus, was seiner Neigung entsprach: Er malte die flache, weite Landschaft, die seine kleine Heimatstadt Meijel in der niederländischen Provinz Limburg umgibt. Und er malte das Wild, das in dieser Weite heimisch ist.

Rasch fanden Verstappens Bilder so viele Liebhaber und Käufer, dass er den Mut fasste, das elterliche Geschäft aufzugeben und ausschließlich von seiner Kunst zu leben. In den ersten Jahren seiner zweiten Laufbahn waren es vorwiegend Jäger, die sich für seine Arbeiten interessierten. Mittlerweile kommen jedoch immer mehr ganz andere Interessenten zu ihm. Verstappen beschreibt sie als „Geschäftsleute, die kaum noch aus ihrem Büro herauskommen und durch meine Bilder feststellen, wie schön die Natur ist“.

Solche Menschen mit seinen Arbeiten zu faszinieren gelingt dem Maler aber nicht,

indem er das Wild lediglich anatomisch und farblich korrekt malt und eine entsprechende Landschaft möglichst naturgetreu herumdrapiert. Verstappen versucht, in das jeweilige Wild hineinzublicken. Ihm reicht nicht seine Kenntnis als Jäger. Und er gibt sich auch nicht damit zufrieden, genau zu beobachten, wie sich ein Stück Wild bewegt, wie es jagt, spielt oder wie es sich verhält, wenn es auf der Hut ist. Wenn Pieter Verstappen ein Tier beobachtet, will er auch wissen, was in ihm vorgeht, was es vorhat, was es im nächsten Moment unternehmen wird.

Damit verhält er sich ähnlich wie sein größtes Vorbild. Das ist der schwedische Maler Bruno Liljefors, den Verstappen als „den großen Vater der Naturmalerei“ bezeichnet. Über ihn wird gesagt, er habe das Gras wachsen gehört und die Sprache der Vögel verstanden.

Verstappen weiß, dass er solche Fähigkeiten nicht im Atelier erlernt. Er muss die Welt, in der er lebt und die er malt so intensiv wie nur möglich erfahren. „Darum bin ich meistens von morgens bis mittags weg,“ sagt er. „Es kann auch einen ganzen Tag lang sein, dann mache ich draußen Skizzen und Fotos.“ Wenn er sagt, „ich bin weg,“ heißt das: Er wandert durch die Heidelandschaft oder stapft durchs „Groote Peel“. So heißt das Moor, das fünf Kilometer von seinem Haus entfernt liegt.

Nicht immer ist er allein auf seinen Wanderungen. „Oft habe ich versucht, Leute mitzunehmen,“ erzählt er. Dann winkt er ab und meint: „Aber dann erlebe ich nichts mehr. Es ist zu laut, und ich sehe nicht mehr, was ich sehen möchte.“ Erleben will Pieter Verstappen nicht nur, was er sich vornimmt zu malen. Er will erfahren, wie der weiche Boden des Moores den Klang eines Schusses und den seiner eigenen Bewegungen schluckt. Er will spüren, wie sein Körper bei jedem Schritt federt, wenn er in Stiefeln über metertiefe Torfschichten pirscht, und er will den Sumpf hören, der sich bei jedem Schritt schmatzend bemüht, seiner Stiefel habhaft zu werden. „So ein Moor hat eine Mystik,“ sagt er. „Vor allem im Nebel. Wenn dann eine Taube aus dem Baum flattert, bekommt man einen richtigen Schrecken.“ In solchen Momenten erfährt der Maler, was Hermann Hesse über den Nebel schildert: „Einsam ist jeder Busch und Stein, kein Baum sieht den anderen, jeder ist allein.“

Pieter Verstappen geht Tag für Tag in diese Einsamkeit, ohne sich dort einsam



Verstappen sagt, er wolle sich in das Wild, das er male, hineindenken. Viele seiner Bilder zeigen, dass ihm das weitgehend gelingt. Gegenüber der Schnepfe (links im Bild) nimmt er kaum eine höhere menschliche Warte ein. Der Maler hat sich fast auf ihre Ebene begeben und zieht den Betrachter dahin mit. Aus Schnepfen-Perspektive hat das morsche, von Moos überzogene Gehölz kaum noch etwas Hinfalliges. Stämme und Äste übernehmen die Rolle mystischer Gestalten. Allesamt strecken sie sich vor dem unscheinbaren Wesen mit dem langen Stecher gen Himmel und bilden so eine gespenstische Wehr gegen eine schnepfenfeindliche Welt.

Solche und andere Verstappen-Bilder helfen verstehen, warum immer mehr Menschen, von denen der Künstler sagt, sie

Stämme und Äste tun sich vor der Schnepfe auf wie mystische Gestalten

zu fühlen. Er findet dort Muße, und in den Augen so manch gestresster Zeitgenossen vollbringt er dort ein regelrechtes Kunststück: Er selbst und seine Umgebung sind ihm angenehme Gesellschafter.

Mit 49 Jahren ist Pieter Verstappen sich sicher, noch sehr viel Faszinierendes in der Natur entdecken zu können. Mit Begeisterung spricht er über seine Lieblingswildart, das Rebhuhn: „Das ist von seiner Farbe und Zeichnung her ein so schöner Vogel,“ schwärmt er. Häufig hat er die Rebhühner im Moor beobachtet, gesehen, wie Hähne ihre Territorien bilden. Einen Graben oder eine Erhöhung in der Landschaft betrachten sie dann als ihre Grenze. „Und wie sie die dann im Frühjahr verteidigen!“, erzählt Verstappen mit verzücktem Gesicht, als habe ihm gerade jemand nach einem brütend heißen Tag einen Riesen-Eisbecher spendiert. „Wenn der Streit beendet ist,“ so seine Beobachtung, „ist die Grenze akzeptiert. Und die übertreten die zwei Hähne keine fünf Zentimeter mehr.“

Verstappen verspürt eine solche Begeisterung für Rebhühner, dass er sagt: „Davon kann ich wohl fünf Bilder nacheinander malen.“ Und das ist nicht selbstverständlich. In der Regel hat der Maler aus Gründen der Abwechslung mehrere Bilder zugleich in Arbeit. Als Erschaffer seiner Leinwand-Welten verfährt er fast nach göttlichem Vorbild. So, wie Gottvater am zweiten Tag



Schwarzwild-Rotte im Schnee: Diese und andere Szenen beobachtet Verstappen in der Natur als Maler und Jäger zugleich

den Himmel erschuf und sich am nächsten Tag mit Blumen, Bäumen und Gestrüpp auf Erden beschäftigte, nimmt sich auch Verstappen vor, wonach ihm gerade ist: „Wenn ich keine Lust mehr habe, Gras zu malen, bearbeite ich auf einem anderen Bild eben die Luft.“ Und die Farben dazu mischt er nicht auf seiner Palette, sondern genau dort, wo sie wirken sollen: auf dem Bild.

kämen kaum noch hinter ihrem Schreibtisch hervor, seine Bilder so ansprechend finden. Offensichtlich schafft er es, in ihnen zu erhellen, was Zivilisation verdunkelt hat. Der Komponist Robert Schumann war es, der sagte, Aufgabe eines Künstlers sei es, in die Tiefe des menschlichen Herzens Licht zu senden. Pieter Verstappen gehört zu denen, die solche Lichter immer wieder anknipsen. 